

**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge  
**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz  
**Band:** 134 (1966)  
**Heft:** 20

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 04.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE  
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 19. MAI 1966

VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN

134. JAHRGANG NR. 20

## Sendung und Aufgabe der lateinischen Sprache

Ansprache Papst Pauls VI. an den Internationalen Kongreß für Latein

*Wir geben im folgenden den Wortlaut der Rede wieder, die Papst Paul VI. am vergangenen 16. April bei der Audienz der Teilnehmer am Internationalen Lateinkongreß gehalten hat. Dieser tagte in Rom auf Anregung des Instituts für Römische Studien. Der lateinische Originaltext der päpstlichen Rede ist erschienen im «Osservatore Romano» Nr. 90 vom 20. April 1966. (Red.)*

Wir entbieten euch, geehrte Herren, unsern Gruß und heißen euch bei eurem heutigen Besuch im Vatikan willkommen. Auf die Einladung des Institutes für Römische Studien seid ihr aus fast allen Ländern und Völkern zu diesem Kongreß herbeigeeilt, mit dem Bestreben, das Studium der lateinischen Sprache und Literatur zu fördern.

Eure Gegenwart ist für uns eine große Freude, und wir möchten euch unsere aufrichtige Zuneigung klar zum Ausdruck bringen. Denn Ciceros Wort: «Es ist nicht so sehr eine Auszeichnung, lateinisch zu können, als eine Schande, es nicht zu können» (Brutus, 37, 140), kommt uns oft in den Sinn und mahnt uns, all denen die verdiente Ehre zu erweisen, welche die Sprache der Römer beherrschen.

Ihr aber besitzt nicht nur eine ausgezeichnete Kenntnis der lateinischen Sprache, sondern pflegt und lehrt sie auch in hervorragender Weise. Viele von euch — ein Blick auf eure Reihen würde uns gestatten, sie mit Namen zu nennen — haben sich sogar durch ihre Lehrtätigkeit, durch Werke in Prosa und in Gedichtform, durch Abfassung von Wörterbüchern und Abhandlungen, wobei sie in gleicher Weise Geistesschärfe und eine saubere, lichtvolle, edle Sprache pflegen, hohen Ruhm erworben,

so daß euer Name häufig von großen Männern erwähnt wird.

Etwas anderes noch verschafft euch unser Wohlwollen und macht euch größter Achtung würdig. Obwohl ihr nach Völkern, Klima, Lebenshaltung verschieden seid, verteidigt ihr in einmütiger Übereinstimmung und mit lebendigem Eifer das Anliegen des Lateins. Dies ist ohne Zweifel der Grund, der euch nach euren Versammlungen in Avignon, Lyon und Straßburg nach Rom, dem Sitz berühmtester Denkmäler geführt hat und der Einladung Virgils entsprechen läßt: «Antiquam exquirite matrem» (Aen. 3,96).

Eure Wahl ist überaus glücklich. Denn wo sollte das Latein mehr Kraft und Anregung finden können als in dieser Stadt, wo es entstanden und herangewachsen, wo es nie alt geworden ist, sondern noch heute zur Hoffnung auf neue Blüte berechtigt. Es ist zwar offensichtlich, daß sein Ansehen aus vielen Gründen gelitten hat und gewissermaßen sein Sturz zu befürchten ist. Mit um so größerer Kraft wird es vielleicht wieder aufleben. Auch die Sonne kann zuweilen durch Wolken, die sich vor sie schieben, verdunkelt werden; doch nicht lange, und sie erstrahlt wieder in unbesiegttem königlichem Glanz.

Aus diesem Grunde wendet ihr die Kirche pflichtgemäß eifrige Aufmerksamkeit zu. Das Zweite Vatikanum hat durch seine heilsamen Dekrete in der Feier der Liturgie auch den Gebrauch der Landessprachen gestattet, da die Rücksicht auf den Nutzen in der Seelsorge dies mit Recht verlangte. Wenn die Worte ihrer Natur nach die Gedanken ausdrücken, so ist es vor allem bei den gottesdienstlichen Handlungen und im Gespräch mit Gott nicht erlaubt, das Empfinden des Geistes durch

eine Auswahl der Sprachen zu behindern. Vielmehr soll die Sprache, die gebraucht wird, dem Denken des Geistes und den Regungen der Seele dienstbar sein und sie sowohl im Munde der Diener des Heiligtums, als auch auf den Lippen des Volkes, das den Namen des Herrn anruft und sein Lob singt, fördern. Diese Auffassung wird vom heiligen Augustinus in seinen scharfsinnigen Sätzen ebenso klar ausgesprochen wie nachdrücklich gebilligt: «Es ist besser, daß uns die Grammatiker tadeln, als daß das Volk uns nicht versteht»<sup>1</sup> und: «Jesus, d. h. Christus, der Erlöser. Denn das bedeutet Jesus auf lateinisch. Und es sollen uns nicht die Grammatiker fragen, wie gut das Latein, sondern die Christen, wie wahr dies sei...»<sup>2</sup>.

Trotzdem besitzt unsere Kirche, insofern sie die lateinische und römische ist, als ihre öffentliche Sprache das Latein, das sie durch die Übung erhält und durch nützliche Maßnahmen pflegt. Unter diesen habt ihr — es sei

### AUS DEM INHALT:

*Sendung und Aufgabe  
der lateinischen Sprache*

*Pfarrrei und Mission*

*Ein Abschied und ein Willkommen*

*Der Zölibat  
auf der Anklagebank*

*Nachkonzilsgespräche mit einem  
reformierten Pfarrer*

*Berichte und Hinweise*

*Ordinariat des Bistums Basel*

*Der Thron des Papstes war leer*

*Neue Bücher*

<sup>1</sup> In Ps. 138; P. L. 37,1796.

<sup>2</sup> Serm. 299, P. L. 38,1371.

vor allem erwähnt — das in Rom bestehende päpstliche Institut für höheres Latein vor Augen, an das sich die große Hoffnung knüpft, es werde, da es den Lehren der besten Meister offensteht, mit neuen Methoden die Jünglinge in der Pflege jeder humanistischen Bestrebung ausbilden, so daß das Latein sowohl durch das Wissen dieser Lehrer wie durch die Vorschriften der Leiter wieder zu Ehren kommt.

Zahlreich sind die Gründe, aus denen wir euch lebhaft dazu gratulieren, daß ihr die Ehre der lateinischen Sprache schützt und euch bemüht, das Ansehen ihrer hohen Würde bei allen Völkern zu verbreiten. Denn es ist eine überaus edle, rhythmische, vielseitige, kernige, lebhaft und kraftvolle Sprache, die sich außerordentlich gut eignet, das Wahre und Richtige in Worte zu prägen, die mit königlichem Schritte einhergeht, die noch schönere Mutter schöner Töchter, die sich selbst nicht kennen, wo man die Mutter nicht kennt; sie hat mit ihren Formen Meisterwerke geschaffen, die «mit dem Zedernöl der Unvergänglichkeit zu bestreichen und in schmuckem Kästchen aus Zypressenholz aufzubewahren sind»<sup>3</sup>.

In der Schatzkammer des Lateins sind weise, herrliche Schriften, sowohl profaner wie theologischer Natur — die Väter und Lehrer der lateinischen Kirche — zu finden. «All diese Bücher sind voll von den Stimmen der Weisen und den Beispielen der Alten; dies alles würde im Finsternen bleiben, wenn sich nicht das Licht der Schriftwerke dazu gesellte»<sup>4</sup>.

Seiner natürlichen Würde und seiner literarischen Denkmäler wegen hat ein ausgezeichnete Kenner das Latein als «beste Lehrerin der Künste» bezeichnet, die nach ihm «zum überaus bedeutsamen Werk der Erziehung der Öffentlichkeit zu edlem Denken» ungemessen viel beiträgt (I. M. Borovskij).

Die ganze geistige Kultur hat durch die Pflege der lateinischen Sprache eine unvergleichliche Förderung erfahren, die noch heute andauert. Besondere Ehre und hohes Verdienst kommt ihr vor allem auch dadurch zu, daß sie jahrhundertlang die gemeinsame Sprache der Gelehrten war. Die Theologen, Philosophen, Mathematiker, Ärzte, Rechtskundigen und Philologen haben im Verkehr miteinander diese Sprache verwandt. Solange sie gelernt und geliebt wurde, war das Reich der Gelehr-

ten «ein Land einer einzigen Sprache» (Gn 11,1).

Lateinisch wurden die schwierigen Darlegungen der Studien über Probleme der Mechanik, Hydraulik und Astronomie geboten; lateinisch wurden Pflanzen, Fossilien, Tiere beschrieben; von Spanien bis Polen, von Skandinavien bis Sizilien sprachen die gebildeten Menschen miteinander in dieser edlen Sprache. In den gleichen Gebieten herrscht heute wegen der Unterschiede der Vielsprachigkeit, der Übersetzungen aus einer Sprache in die andere, der Weitschweifigkeit der Nationalsprachen und der Flut der Bücher, statt der genannten fruchtbaren Einheit, eine babylonische Sprachverwirrung, gegen die man auf mannigfache, nicht ungeschickte Weise Heilmittel anwendet.

Darf man hoffen und anstreben, daß die lateinische Sprache ihren früheren Besitz bewahrt und sogar erweitert? Das ist der Wunsch vieler, und man darf zur Bechleunigung ihres Vorhabens auf ihre Erwartung Virgils Verse anwenden: «Ein Reich ohne Grenzen habe ich ihnen gegeben»<sup>5</sup> und «... ich werde bewirken, daß sie alle Lateiner mit einer einzigen Sprache sein werden»<sup>6</sup>.

Es läßt sich nicht bestreiten, daß das Unternehmen mühevoll und mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Aber es wird sich wenigstens teilweise zum Nutzen aller ausführen lassen, wenn man darauf bedacht ist, wie einst

die alten, so jetzt die neueren, bedeutenden Entdeckungen mit lateinischen Wörtern auszudrücken.

Es wird Zeit, daß wir diese Ansprache beenden. Wir möchten sie mit den besten Glückwünschen abschließen, das Feld der lateinischen Sprache möge, wie es bisher unermüdet gewesen, durch euren Eifer und eure Bemühungen reiche, gute Frucht hervorbringen.

Eurem Kongreß möge der erwünschte Erfolg beschieden sein. Wenn ihr von der Reise nach Rom in eure Länder zurückkehrt, um euch der Mehrung edlen Wissens zu weihen und mit liebender Sorge das Studium zu pflegen, das «die Jugend nährt, das Alter erfreut, den Schmuck glücklicher Zeiten bildet, in weniger glücklichen Zuflucht und Trost bietet, zu Hause erfreut, draußen nicht hinderlich ist, das mit uns Nachtwache hält und auf Reisen und aufs Land mitkommt»<sup>7</sup>, dann widmet euch aufs eifrigste der lateinischen Sprache und schwingt ihre Fackel noch höher und heller als bisher. Eure Arbeit ist nicht gering, nicht klein aber auch der Ruhm; denn euch kommt das Verdienst zu, eine Sache von höchstem Wert verteidigt zu haben, deren große Bedeutung wir vor allem anerkennen. Die Gnade des allmächtigen Gottes möge euch hilfreich beistehen und euch und eure Bemühungen fördern und segnen.

(Für die SKZ aus dem Lateinischen übersetzt von P. H. P.)

## Pfarrei und Mission

«Sind Volksmissionen noch aktuell?» Diese Frage hat sich in den letzten Jahren immer schärfer gestellt. Volksmissionen, wie z. B. die von Lausanne, die in einer neuen Art und Weise durchgeführt wurden, zeigen uns, wie drängend die Frage ist und wie die missionarische Kirche sich bemüht, echte Lösungen zu finden. Um eine Mission, wie jene von Lausanne, in ihrer Vorbereitung und in ihrem Verlauf zu verstehen, müssen wir uns von der gewohnten Vorstellung, die wir von einer Pfarreimission haben, in etwa lösen. Der missionarische Haupteinsatz dauerte einen vollen Monat. Außer den regelmäßigen Gottesdiensten wurden aber in den Kirchräumen des ganzen Stadtgebietes nur zwei Missionspredigten in der Woche gehalten. Die 60 Missionare trafen aber jeden Abend mit verschiedenen Gruppen von Christen zur Aussprache zusammen. Eines der Hauptziele der Mission war nämlich, die Christen ins Gespräch miteinander zu bringen, besonders mit den Leuten, mit denen sie in Arbeit und Beruf Tag für Tag zusammenleben.

Die Missionsvorbereitung dauerte drei Jahre. Es war die Mission der Verantwortlichen der Seelsorge (Klerus, Laien, Ordensleute) in dem betreffenden Ge-

biet. Pastoralkommissionen, in denen auf Gebietsebene Priester, Laien und Ordensleute zusammenarbeiteten, richteten ihre Untersuchungen auf das Lebensmilieu des Gebietes aus und auf die Art und Weise, dieses von innen her zu verchristlichen. Zudem hatte man in jeder Pfarrei einen Pfarreausschuß gebildet, der über die Pfarrgemeinde, ihre Aufgabe und Bedeutung im Zusammenhang mit andern Pfarreien und dem konkreten Leben der Leute heute nachzudenken hatte. A. Luchini OP, vom Institut «Economie et Humanisme» hat daraufhin gewichtige religionssoziologische Arbeit zuhanden der Seelsorge geleistet. Er hat die Berichte der Pfarrausschüsse durchgesehen, zu einer Synthese verarbeitet und einige Schlüsse gezogen. Wir bringen im folgenden die wichtigsten Punkte von seiner Arbeit, wegen der Bedeutung, die seine Schlüsse auch für uns haben können.

(Der Verfasser)

### Die menschlich-gesellschaftliche Lage

Der Entwurf der pfarrsoziologischen Erhebungen verfolgte als erstes Ziel, die menschlich-gesellschaftliche Lage der Bevölkerung zu erhellen: öffentli-

<sup>3</sup> Hor., De arte poetica, 332.

<sup>4</sup> Cic., Pro Archia, 6,14.

<sup>5</sup> Aen. I,279.

<sup>6</sup> ib. 12,837.

<sup>7</sup> Cic., Pro Archia, 7,15.

che Einrichtungen, Wohnungen, Quartiere, ansässige Bevölkerung, soziale Gruppen und Schichten. Folgende Punkte wurden hervorgehoben:

1. *Eine starke Wachstumszunahme* der Wohnbevölkerung, besonders in den Außenpfarreien, die sich verdoppelte, ja verfünffachte.

2. *Ein vermehrtes Fluktuieren* der Bevölkerung in verschiedener Form: Zuzug Fremder, Aufenthalt der Saisonarbeiter, anhaltender Zustrom von den umliegenden Ortschaften in die Stadt, täglicher Pendelverkehr der Schüler und Werktätigen oder zu kulturellen und sportlichen Anlässen, wöchentlicher oder zeitweiser Fortzug der Wochenendler und der Urlauber.

3. *Die Ausprägung besonderer Quartiertypen.* Sie wird vorangetrieben durch die öffentlichen Einrichtungen: Industrie, Schule, Gesundheitsdienst, Handel und Sport oder aber durch das Fehlen dieser Einrichtungen in den ausgesprochenen Wohnquartieren. Diese verschiedenartige Quartierentwicklung bewirkt eine gewisse soziale Absonderung, die durch die Eigenart der Wohnquartiere oft noch verstärkt wird: überwiegend Beamtenquartiere, oder Angestellten- und Arbeiterquartiere, oder nur Arbeiter- oder Fremdarbeiterquartiere. Aber es geht immer nur um ein mehr oder weniger deutliches Vorherrschen einer Klasse; die Vermischung der Bevölkerung ist heute derart, daß die diesbezüglichen Angaben sehr vorsichtig oder unsicher sind. Anfangs waren die Wohnsiedlungen ziemlich stark sozial unterschieden, aber heute wird, diese soziale Unterscheidung immer mehr abgeschwächt. Pfarreien, die genaue statistische Angaben über die Gleichheit der Familien erhielten, haben erkannt, wie überholt die Vorstellungen waren, mit denen sie arbeiteten. Die Mehrzahl der Pfarreien würde zur selben Erkenntnis gelangen.

4. *Die Neuzugezogenen zeigen wenig Verbundenheit mit dem Leben des Wohnquartiers.* Die gesellschaftlichen Beziehungen und Tätigkeiten der Familienangehörigen liegen außerhalb des Wohnquartiers. Wenn man nach Hause kommt, spürt man das Bedürfnis, sich zurückzuziehen, nachbarliche Beziehungen sucht man keine anzuknüpfen.

#### Die religiöse Lage

Gefragt wurde nach der Gottesdienstpraxis und nach der Teilnahme am katholischen Vereinsleben. Fast die Gesamtheit der Katholiken hält an den traditionellen religiösen Riten fest: Taufe, kirchliches Begräbnis, kirchli-

che Trauung (ausgenommen etwa bei Mischehen).

Der Besuch der Sonntagsmesse ist von Pfarrei zu Pfarrei verschieden. Im großen und ganzen sind es etwa 25 bis 30 Prozent, die regelmäßig am Sonntagsgottesdienst teilnehmen, 30 bis 35 Prozent, die an den großen Festen die Kirche besuchen, 40 Prozent, die nicht praktizieren. In mehreren Pfarreien ist sogar ein Fernbleiben der Kinder vom Sonntagsgottesdienst festzustellen: Als Gründe für das Nicht-Praktizieren werden angegeben: Gleichgültigkeit, Menschenfurcht, Ablehnung jeden Zwanges, Entfremdung und Entwurzelung, das schlechte Beispiel der Praktizierenden, vor allem eine falsche Auffassung vom Christentum.

Häufig ist eine große Abneigung gegen jede bindende Verpflichtung in konfessionellen Werken und Vereinen zu spüren, selbst für rein materielle Hilfeleistungen. Der Klerus wird jedoch überall sehr freundlich aufgenommen. Ein Bericht schreibt treffend: «Eine große Freundlichkeit, verbunden mit einem ebenso großen Geschick, unbeweglich zu bleiben.»

Mit den Katholiken wird der Kontakt hergestellt und aufrechterhalten:

1) durch die Liturgie: die meisten Berichte heben die erreichten Fortschritte in der liturgischen Erneuerung hervor und wünschen, daß die Bemühungen in dieser Richtung fortgesetzt werden, besonders was die liturgische Unterweisung betrifft;

2) durch die verschiedenartigen Kontaktmaßnahmen mit den Neuzugezogenen: da und dort teilen Laien mit dem Priester diese Aufgabe;

3) durch das Pfarrblatt;

4) durch die karitativen Werke und die kirchlichen Vereine;

5) durch den Unterricht und die dafür angestellten Laienkatecheten;

6) durch die Hausbesuche der Priester.

#### Wünsche in bezug auf religiös-kirchliche Erneuerung

Aus Anlaß der Mission wurden auch Wünsche geäußert. Der Großteil davon läßt sich in dem einen Satz zusammenfassen: Zu einem Glauben erziehen, der das ganze Leben durchdringt.

Ein Bericht hat besonders klar die Beziehung zwischen den menschlichen Wirklichkeiten des modernen Stadtlebens und der Verchristlichung gesehen. Er gelangt aus dieser Sicht zu folgenden Postulaten:

1) Man soll nicht soviel von der Pfarrei reden, sondern von der Kirche in Lausanne, von den Christen, die da leben, und ihrer Verantwortung.

2) Christsein bedeutet zuerst als ganzer Mensch leben, von den heutigen

Problemen ausgehen: die Arbeit und ihr Sinn, die Sehnsucht nach einem Glück, das mehr ist als Komfort, Wissenschaft und Glaube.

3) Man soll sich nicht darauf versteifen, künstliche Gemeinschaften zu schaffen (z. B. in den Wohnquartieren), man soll vielmehr den Vereinigungen Rechnung tragen, in denen die Leute schon mitmachen, den Interessegemeinschaften, die schon da sind, und sich fragen, welche Bedeutung sie für die Verchristlichung der Gesellschaft haben können. Man soll die eigentliche Funktion der Pfarrkirchen und ihrer eventuellen Filialen in den Quartieren herausstellen: Sie sind Zentren eines regen liturgischen Lebens, in denen man das Wort Gottes aufnimmt, geistig durch die Sakramente gestärkt wird und richtig beten lernt.

4) Die Mission dürfte Arbeitskreise für Liturgie und Bibel oder für das Studium der Enzyklika und der Konzilsdekrete ins Leben rufen.

5) Die Mission könnte die Gemeinschaftsseelsorge auf lebenswichtigen Gebieten fördern: Kader- und Eliten-schulung, Universitätszentrum, Katechetenausbildung, Lehrlingsschutz, Ehe-seminare, Eheprobleme usw. . .

6) Die Mission könnte die Zusammenarbeit in der Verwaltung unserer Pfarreien und unserer gemeinnützigen Werke fördern.

#### Kritische Würdigung der Erhebungen

Es ist wichtig, soziologische Daten richtig zu lesen und zu verarbeiten, sonst nützen sie nichts. Das bedeutet für den Seelsorger: Er muß sie im Licht des Evangeliums betrachten, mit den Augen Christi, der die menschliche Not sieht und den Weg zum Heil. Ja schon die Blickrichtung und die Fragenstellung der Kommissionen bei ihren Erhebungsarbeiten lassen rückschließen auf ihre mehr oder weniger evangelische Haltung.

Wie hat nun der Pastoralsoziologe die Erhebungen, welche die Leute in den Pfarreien von Lausanne erstellten, gewertet?

1) *Die menschlich-gesellschaftliche Lage wurde zuwenig erforscht.* Da man bemüht war, bestimmte Pfarrgebiete zu erforschen, die selber nur Ausschnitte aus einem größeren gesellschaftlichen Ganzen sind, hat man z. B. zuwenig den Blick frei bekommen für die sozialen Gruppen, welche die Bewohner einer Pfarrei anziehen, sie beeinflussen und prägen. Das war unvermeidlich, denn diese Einflußgruppen sind je länger desto weniger ortsbestimmte Grup-

pen. Es geht vielmehr um psychosoziale als um geographische Räume. Auf jeden Fall deckt sich ihr Wirkungsbereich selten mit dem eines Quartiers oder einer Pfarrei.

2) Leichter waren die religiösen Gruppen und die Leute, die das Pfarreivolk bilden, zu erfassen. Es wurde denn auch ausführlich über den Sakramentenempfang, die Teilnahme und Nicht-Teilnahme am Leben der Pfarrei berichtet. Leider betrifft das höchstens 20 bis 30 Prozent der Pfarreiangehörigen, und man weiß über Vermutungen hinaus sozusagen nichts von den 70 bis 80 Prozent der andern, die man nie sieht.

3) Im Laufe ihrer Untersuchungsarbeit haben die Kommissionen die allgemeinen Phänomene der Verstädterung und ihre Auswirkungen auf das gesellschaftliche und religiöse Leben deutlicher wahrgenommen. Die konkreten Ergebnisse der Erhebungen wurden für die Kommissionen nur faßbar, indem sie Abstand von der örtlichen Situation gewannen. Es tauchten dann in allen Berichten dieselben Bemerkungen auf, wenn auch mit verschiedenen Formulierungen.

4) Im allgemeinen werden die Folgen der Verstädterung nur erwähnt, um ihre negative Auswirkung auf das religiöse Verhalten zu beklagen. Man lebt unter dem Eindruck, daß die gegenwärtige Entwicklung der Gesellschaft

ein Hemmschuh für das christliche Leben sei, als ob das Ferment des Evangeliums nicht die Kraft hätte, die Teigmasse einer Stadt zu durchsäuern und aufgehen zu lassen. Müßte man den Spieß nicht umkehren und sich fragen, ob nicht das Ferment der Versuchung erliegt, sich von der Masse abzusetzen, ob nicht die Christen als Einzelne und als Gruppe, als Pfarreiangehörige, sich in einem Ghettodasein «einrichten»? Stehen sie nicht abseits, anstatt mitten drin im gesellschaftlichen Neuaufbruch unserer Tage?

#### Das moderne Stadtleben und seine Verchristlichung

Zu jeder Zeit waren die irdischen Wirklichkeiten ambivalent. Sie können ebenso Grundlage eines Vergeistigungsprozesses sein wie auch stoßende Schwerkraft der Vermaterialisierung. Es ist sicher, die Gnade kann die irdischen Wirklichkeiten heiligen, nur muß sie sie durchdringen. Wir wollen im folgenden versuchen, einige Wirklichkeiten des modernen Stadtlebens von ihrer Heilsträchtigkeit her zu sehen.

1) Die *Beweglichkeit* ist ein Hauptmerkmal der wachsenden Verstädterung. Unsere Stadtpfarreien aber sind noch auf Stabilität angelegt: Stabilität der Personen, des Pfarrgebietes, der Einrichtungen.

Um ein Beispiel zu erwähnen: man hat sich lange ereifert, zum Teil heute

noch, daß die Leute die Sonntagsmesse in der eigenen Pfarrkirche besuchen, man bestand auf dem Pfarreigottesdienst als der Begegnung der großen Pfarrfamilie. In Anbetracht des Mißerfolges läßt man Ausnahmen zu, aber nicht frohen Herzens, sondern mit wehmütigem Blick in eine Vergangenheit, die einem immer noch als Ideal vorschwebt.

Die heutige Beweglichkeit, ob sie nun örtlicher, sozialer oder psychologischer Art ist, hat auch ihr Gutes an sich, wir brauchen vor ihr nicht nur Angst und Sorge zu haben. Sie zwingt uns Menschen, immer wieder uns an neue Begriffe anzupassen, über uns selbst hinauszusteigen, über unsere Routine und unsere Gewohnheiten, uns von unsern Verkalkungen zu lösen, sie verhindert, daß man «sich einrichtet». Lesen wir in dieser Sicht die Evangelien und das Alte Testament durch und wir finden viele herrliche Seiten zu diesem Thema (z. B. Abraham und das Volk Gottes unterwegs).

2) Unsere *technische Zivilisation* baut sich aus der Natur eine selbstfabrizierte, spezialisierte Zwischenwelt auf. Unsere Pfarreiangehörigen bauen mit an dieser Welt, sie leben darin, werden davon tief geprägt. Es ist die Stunde der menschlichen Macht, der immer vollkommeneren Beherrschung der Natur gemäß dem Auftrag Gottes an Adam. Deshalb heißt das Gebot der Stunde: Verchristlichung der Welt der «Mächtigen». Damit sind nicht einfach

## Ein Abschied und ein Willkomm

Von der «Anima» zur «Diakonia»

Mit dem erfüllten 20. Jahrgang hat die «Anima» ihr Erscheinen eingestellt. Während dieser Zeit hat der Gründer und Schriftleiter dieser Seelsorgezeitschrift, Mgr. Dr. Franz Xavier von Hornstein, große und verdienstvolle Arbeit geleistet. Dafür gebührt ihm aufrichtiger Dank, ebenso auch seinem vorzüglichen Mitarbeiterstab. — Das letzte erschienene Heft (Dezember 1965) ist für die «Anima» ein würdiger Abschluß. Es ist hauptsächlich der Liturgie gewidmet. — Mit einem kurzen Auszug ist dem Leser nicht gedient; man muß das Ganze lesen. Es seien nur einige Titel notiert: Liturgie, Apostolat und Zeugnis. — Der Geist der Liturgiereform. Die Liturgie als Quelle und Mitte des Lebens. — Meßfeier und Seelsorge. — Pfarrgottesdienst, Gruppen- und Kindergottesdienst. — Das Wort Gottes in der Liturgie. — Das Fürbittegebet. — Der eucharistische Kelch für alle. — Volkssprachliches. — Kirchenmusik. — Das liturgische Gewand. — Liturgie und Kirchenbau. — Also ein reichhaltiger Stoff! Man wird dieses letzte Heft der «Anima» in greifbarer Nähe behalten. — Der Abschied von der «Anima» wird etwas gemildert, daß der bisherige Herausgeber und Schriftleiter,

Mgr. Dr. Franz Xavier von Hornstein, den Walter-Verlag in Olten ermächtigte, an Stelle der «Anima» in Verbindung mit Fachleuten und einer neuen Redaktion die «Diakonia» als «internationale Zeitschrift für praktische Theologie» herauszugeben; sie erscheint zweimonatlich. Als Redaktoren zeichnen Dr. Th. Filthaut, Münster, und Dr. Alois Müller, Freiburg, Schweiz. — Außer diesen beiden Pastoraltheologen gehören dem Redaktionsstab an: Weihbischof Josef Maria Reuß, Mainz, Antoinette Becker, Berlin, Albert Görres, München, Anton Hänggi, Freiburg i. Ue., C. A. I. van Ouwerkerk, Wittem, Holland, Heinz Schuster, Saarbrücken und L. M. Weber, München. Die «Diakonia» ist ein Gemeinschaftswerk der Verlage Matthias-Grünwald, Mainz, und Walter, Olten.

Bereits liegen die Hefte 1 und 2 vor. Die gefällige äußere Aufmachung in Weiß und Rot ist sehr wirkungsvoll. Der freundliche Anblick verdient auch einen freundlichen Willkomm. Aus dem Inhalt des 1. Heftes heben wir hervor: Exegese, Dogmatik, Verkündigung, von Walter Kasper. — Pfarrer, Laie, Gemeinde von Alois Müller. — Van Ouwerkerk setzt sich mit dem anglikanischen Bischof A. T. Robinson auseinander. Im Forum vernehmen wir Stimmen zur 11-Uhr-Messe und als Symptome Erfahrungen

katholischer Eheleute. — Vom Sinn der Fürbitten. — Aus dem 2. Heft seien erwähnt: Th. Filthaut, Österliche Verkündigung in der Gemeinde. — Hellmut Geißner, Gedanken über Sprache und Sprechen. — John T. Noonan, Die Autoritätsbeweise in Fragen des Wuchers und der Empfängnisverhütung.

Das Forum behandelt die Frage: Wie kann die «Mischehe» heute als christliche Ehe gelebt werden? — Nicht alle veröffentlichten Zuschriften von Laien sind gleichwertig. Ein Maler geht zu weit, wenn er dem katholischen und protestantischen Ehepartner den gemeinsamen Besuch der Messe mit gemeinsamer Kommunion (!) empfiehlt und zur Abwechslung ein anderes Mal gemeinsame Teilnahme am protestantischen Abendmahl. Es komme doch alles nur auf die Liebe an (!). Zu solchen Auslassungen hätten wir gerne eine kritische Bemerkung der Redaktion gesehen. Armin Beeli bespricht «Ekklesiogene Neurosen». F. Kamphaus bringt Gedanken zu einer Homilie am Feste Christi Himmelfahrt. Walter Dirks erklärt die Mündigkeit der Laien.

Diese Hinweise mögen genügen, um zu zeigen, daß die «Diakonia» als Fortsetzung der «Anima» zeitaufgeschlossen ist und wirklich eine Zeitschrift «für praktische Theologie» sein will. Wir heißen sie willkommen. O. Ae.

die Reichen gemeint, sondern alle jene, die an ihrem Platz die neue Welt aufbauen. Sie gehören allen Schichten der Bevölkerung an. Ihr Wille zur Macht und die Betätigung ihres Unternehmungsgeistes sollen verchristlicht werden, indem man ihnen die Bedeutung ihres Tuns im Plane Gottes, den religiösen Sinn des Fortschrittes und der menschlichen Solidarität aufzeigt. Es geht um eine spezialisierte Missionierung, ausgerichtet auf die zeitlichen Aufgaben der Interessierten, eine Missionierung, die unmittelbar vor ihrer täglichen Arbeit und täglichen Verantwortung ausgeht.

Unsere Pfarrelangehörigen sind aber immer noch in die üblichen Standesgruppen aufgeteilt: Männer, Frauen, Jugend usw. Es sind Pflanzschulen von Menschen guten Willens, die ihren Priestern Vertrauen schenken. Unsere Pfarreien haben keine spezialisierten und freigestellten Seelsorger. Dies führt zwangsläufig zu einem mehr oder weniger empfundenen Unbehagen, besonders bei Nicht-Praktizierenden, zu einer Kluft zwischen weltlichem und religiösem Leben.

3) *Unsere städtische Zivilisation ist funktionalisiert und sozialisiert.* Jedermann ist eingespannt in ein ganzes Netz von Aufgaben und Beziehungen. Unsere Pfarreiangehörigen sind Mitglieder der verschiedensten Zweckverbände, seien es berufliche, wirtschaftliche, soziale, kulturelle. Sie treffen da mit den verschiedensten Leuten zusammen. In den verschiedenen Verbänden und Vereinigungen üben sie auch verschiedene, dem jeweiligen Zweck entsprechende Tätigkeiten aus: Beruf, Hobby usw. Aber sie wahren dabei ihre Freiheit und sind sogar darauf sehr bedacht. In einer vergesellschafteten Welt suchen sie eine gewisse Unabhängigkeit und Selbstständigkeit. Wenn sie zuhause sind, dann spüren sie das Bedürfnis, allein für sich zu sein, nicht gestört zu werden, ihre Ruhe zu haben. Wir dürfen ein solches Verhalten nicht als individualistisch abstempeln. Wir tun dies vielleicht zu leicht, weil wir von ihnen zusätzlich zu den Verpflichtungen, die sie in ihrem täglichen Aufgabenbereich haben, Einsatz und Verantwortung in ihrer Wohnpfarre verlangen, einen Einsatz in nicht zweckgebundenen Vereinen am Rande ihres Alltags und mit Leuten zusammen, mit denen sie nichts gemeinsam haben, außer daß sie vielleicht durch Zufall auf dem gleichen Stockwerk wohnen. Wenn sie dann Widerwillen zeigen, sind wir geneigt, ihren Gemeinschaftssinn und ihren Apostolatsgeist anzuzweifeln.

4) *Die Familie scheint auseinandergerissen, weil sie ihren patriarchalischen und allumfassenden Charakter eingebüßt hat.* Die Familienangehörigen werden durch die verschiedenen Aufgaben, die sie rufen, auseinandergetrieben. Nichtsdestoweniger vermag kein Gemeinschaftsgebilde, oder nur wenige, ihnen jenen Reichtum an Gemütswerten zu schenken, welche die Familie ihnen bringt, jene Geborgenheit, welche in der modernen Welt unerläßlicher denn je geworden ist.

Die städtische Familie kann nicht mehr jene vergangener Zeiten sein, ihre Aufgabe wird jedoch ohne Zweifel morgen größer und wichtiger als früher. Sie ist der unerläßliche Ort der Verinnerlichung, der richtigen Wertaneignung und Wertverarbeitung, die Schule des Gemeinschaftslebens. Aber wir müssen uns in eine neue Form des Familienlebens einüben. Eltern und Kinder sind in diesem Sinn zu erziehen. Verlieren wir nicht unsere Zeit damit, einer Vergangenheit, die endgültig vorbei ist, nachzutruern oder was einmal war, mit Ach und Krach festhalten zu wollen.

5) Die traditionelle Pfarrei hat sich immer in die jeweilige Gesellschaftsstruktur einzufügen gewußt, dort wo die Fäden des gesellschaftlichen Lebens zusammenliefen. Das war so im Agrarzeitalter, wo jedes Dorf die zusammengehörige gesellschaftliche Einheit verkörperte.

Wenn wir die heutigen Städte in beliebige Stücke aufteilen, die nicht mehr den Gegebenheiten des gesellschaftlichen Lebens entsprechen, werden wir mehr und mehr der Tradition der Kirche untreu.

Gewiß, je mehr sich die Bevölkerungsmassen in den Städten zusammenballen, um so mehr Kultorte müssen für die Eucharistie und die andern gottesdienstlichen Versammlungen in breiter Streuung geschaffen werden. Bei

dieser Streuung soll man ebenso auf die soziologischen als auf die geographischen Räume Rücksicht nehmen; die psychosozialen Räume nehmen mehr und mehr überhand über die geographischen Räume. Wie dem auch sei, die Kirche ist und bleibt der Versammlungsort der Eucharistiegemeinde, der Sammlung des Volkes Gottes «aus allen Sprachen und Rassen» (und aus jedem Quartier und jeder Stadt), das an einem Ort zusammengerufen wird, um das Wort Gottes zu hören, darauf zu antworten, das Opfer darzubringen und wieder in die Welt zurückzukehren und das Zeugnis in sie hineinzutragen. Wir sprechen wohl von einem Ort, aber wir müssen den Begriff «Ort» nicht immer gleich mit dem Begriff «Raum» verbinden, ebensowenig wie wir «Kirche» immer gleich mit «ortsansässigem Klerus» in eins bringen müssen, wenn dies auch einstweilen kaum anders denkbar ist.

Wenn wir aber von Missionierung, von Verchristlichung sprechen, dann ist die soziologische Einheit, das Wirkfeld, über welches das Netz der menschlichen Tätigkeiten sich erstreckt, nicht mehr die Pfarrei, sondern das ganze Stadtgebiet. Die Verchristlichung kann nicht mehr durch die selbstständige Stadtpfarrei, sondern nur durch die Kirche von Lausanne als Ganzes angegangen werden. Das Stadtgebiet als Ganzes ist der Ansatzpunkt, von dem aus die Verchristlichung durchdacht und gelebt werden muß, von dem aus der Sauersteig die Masse durchdringen muß. Das erheischt folglich in der Stadt von heute, wie einst im bäuerlichen Dorf von gestern, einen Pfarrer, der die Verantwortung für die gesamte Verchristlichung trägt, und mit ihm Priester, die neben ihrem ortsbegrenzten kultischen Dienst dazu spezialisiert sind, auf der Ebene des ganzen Stadtgebietes die verschiedenen Gruppen im Apostolat zu animieren.

Roger Aubry, CSSR, Provinzial

## Der Zölibat auf der Anklagebank

Es war zu erwarten, daß in der nachkonziliaren Zeit auch die Frage des Zölibates zur Diskussion gestellt würde. Das geschieht nun auch prompt in einem kleinen Büchlein, das unter dem Titel «Um den Zölibat» in der Reihe «Die schwarz-weiß-Bücher, Schriften aus dem Kreise der Besinnung zur Bewältigung aktueller Fragen und Zeitprobleme» im Verlag Glock und Lutz, Nürnberg, soeben herausgekommen ist\*. Der Verfasser verbirgt sich unter

dem Pseudonym «Catholicus». Wohl deshalb sah sich der Verlag veranlaßt, das Vorwort selber zu schreiben. Darin stellt er den Verfasser vor als «katholischen Priester, Seelsorger in ununterbrochener Praxis, Autor bedeutender theologischer Werke in jüngster Zeit bei namhaften katholischen Verlagen». Man hat das Gefühl, dem Verlag sei es

\* *Catholicus, Um den Zölibat.* Eine Studie und Diskussionsgrundlage. Verlag Glock und Lutz, Nürnberg.

bei dem Unterfangen des Anonymus nicht ganz wohl, sonst hätte es dieses Vorwortes kaum bedurft und erst recht nicht der Berufung darauf, daß der Verlag in mehr als 40 Jahren durch «große materielle Opfer für die Kirche seinen anerkannten Beitrag für ihre Anliegen erbracht» habe.

Der Verfasser untersucht zuerst, ob in der Bibel eine Grundlage für den Zölibat zu finden sei. Das muß er selbstverständlich verneinen. Dann wendet er sich den Gründen zu, die zur Einführung des Zölibates führten. Er findet, daß «der Verdacht nicht abzuweisen» sei, «die frühchristliche Hochschätzung der Jungfräulichkeit resultiere auch aus fremdstämmigen Unterwanderungen der ursprünglichen gesunden christlichen Auffassungen». Er stellt weiter fest, daß man den Priestern den Zölibat gleichsam aufgezwungen habe. «Mindestens bis Trient deckt sich das tatsächliche Leben vieler Priester nicht mit den aufgestellten Rechtsordnungen.» Das letzte ist aus der Kirchengeschichte zur Genüge bekannt. Beweist das etwas gegen den Zölibat? Doch kaum, wenn man bedenkt, wie gewalttätig in jenen Zeiten die herrschenden weltlichen Kreise oft in die Geschicke der Kirche eingegriffen und durch Besetzung kirchlicher Ämter mit Unberufenen Papsttum, Bischofsamt und Priestertum diskreditiert haben.

Die Meinung, der Zölibat gebe den Priestern die Freiheit des ungeteilten Dienstes für Gott, lehnt «Catholicus» kategorisch ab. «Die Geschichte lehrt, daß er nicht einmal Protektionismus und Nepotismus, Geldgier und Pfründenjägerei auszurotten vermag», meint er. In diesem Ton geht es dann weiter. Der Zölibat solle zwischen Priester und Volk eine Distanz schaffen, sei auch eine Auffassung zur Erhaltung des Zölibates. Das gibt dem Verfasser Gelegenheit, über den Thronessel des Bischofs, Kniefall und kirchliche Titel zu wettern. Auch die Jungfräulichkeit kommt bei ihm nicht gut weg und sie wird für den Priester als unnötig rundweg abgelehnt. «Catholicus» faßt dann seine bisherigen Ausführungen wie folgt zusammen:

«Wir haben auf den vorigen Seiten den biblischen Befund zum Thema der Ehelosigkeit des Priesters untersucht. Die geistesgeschichtlichen Strömungen und die kirchenpolitischen Beweggründe wurden kritisiert. Auch die vorgebrachten Angemessenheitsgründe wurden gewogen und zu leicht befunden. Diese Überlegungen zusammengenommen müßten meines Erachtens bereits hinreichen, einen so massiven Eingriff in die natürlichen Rechte der Person, wie das Zölibatgesetz ihn darstellt, zu unterlassen.»

Zu dem Bisherigen ist nun folgendes zu sagen: Mit der Feststellung, daß der Zölibat nicht auf einem Gebot der Schrift beruht, rennt der Verfasser offene Türen ein, weil das nachgerade überall bekannt ist. Durch seine scharfe Kritik, mit der Vorschrift des Zölibates durch die Kirche, sei der ideale Zustand nicht und vor allem im Mittelalter nicht erreicht worden, sind die Angemessenheitsgründe keineswegs widerlegt. Mit derselben Art Kritik kann man auch das Christentum ablehnen — wie es auch schon oft getan wurde — wenn man behauptete: das Christentum hat versagt, also ist Christus und seine Lehre nichts wert, daher muß es verschwinden. Diese Art Kritik schießt am Ziel vorbei ins Leere.

Ganz abwegig ist es auch, zu behaupten, die Kirche habe nicht das Recht, ihre Priester zum Zölibat zu verpflichten, weil sie dadurch die «natürlichen Rechte der Person» unterdrücke. Der Zölibat muß ihm Rahmen des Heiligkeitsstrebens der Kirche gesehen werden. Aber gerade diese einfühlende Würdigung des Zölibates fehlt vollständig in der Schrift des «Catholicus». Oder hat es in all den Jahrhunderten des Bestehens des Zölibates wirklich nur Negatives gegeben? Gab es nicht mehr gute zölibatäre Priester als schlechte, trotz der sittlichen Mängel im damaligen Klerus, die unseres Erachtens mit dem Zölibat nichts zu tun haben? Sind denn die Seelsorgserfolge der verheirateten protestantischen Pfarrer wirklich soviel besser als die der zölibatären katholischen Priester? Diese Fragen ließen sich noch beliebig vermehren. Sie bedürften eines gründlichen Studiums, um zu einer gerechten Beurteilung des Zölibates zu kommen.

Schließlich zwingt die Kirche keinen Anwärter des Priestertums zur Priesterweihe samt der Zölibatsverpflichtung. In einem Alter, da Laien oft eine Ehe schließen, und sich für immer aneinander binden, kann man auch von einem akademisch gebildeten Menschen nach langem Studium und asketischer Ausbildung erwarten, daß es ihm möglich ist, die Verpflichtung einzugehen, mit Gottes Hilfe den Zölibat zu halten, wie man auch von den Eheleuten, die für die Verpflichtung der Ehe meist nur wenig oder gar nicht vorgebildet sind, erwartet und verlangt, daß sie trotz aller Risiken in der ehelichen Treue ausharren. Daran können auch Mißstände der Priesterausbildung in einzelnen Ländern nichts ändern, denn Mißstände in der Priestererziehung

werden nicht durch Abschaffung des Zölibates behoben.

Der Verfasser fährt dann fort und behauptet: «Es gibt aber auch eine Reihe positiver Gründe, die die baldige Abschaffung des bestehenden Gesetzes dringend angeraten sein lassen». Als ersten Grund führt er an: «Zahlreiches Scheitern». Die Tatsache, daß Priester am Zölibat scheitern, ist allgemein bekannt. Oberflächlich, wie die ganze Broschüre geschrieben ist, werden uns keine näheren Angaben gemacht, ob das «Scheitern» wirklich so «zahlreich» ist, wie es der Verfasser in seiner Schwarzmalerei hinstellen beliebt. Auch hier könnte nur eine eingehende Untersuchung Klarheit schaffen.

Weiter macht der Verfasser den Zölibat verantwortlich für die «fehlenden Priesterberufe», obwohl er selbst zugeben muß, daß die Evangelische Kirche trotz der verheirateten Pfarrer unter fehlenden Berufen leidet, was nun auch nicht zu Gunsten der Abschaffung des Zölibates spricht. Vielleicht erinnert sich der Verfasser daran, daß in den dreißiger Jahren während der Krisenzeiten, der Zustrom von Theologen so groß war, daß die deutschen Bischöfe — und nicht nur diese — alle Hebel in Bewegung setzten, um den Zustrom einzudämmen. Das beweist doch, daß die Wirtschaftslage einen wesentlichen Einfluß auf die Zahl der Priesterberufe hat, die nun eben während der seit Jahren anhaltenden Hochkonjunktur zurückgegangen sind. Im Vorbeigehen wollen wir nur erwähnen, daß «Catholicus» im Zölibat sogar die Ursache für den fehlenden katholischen, akademischen Nachwuchs sieht, obwohl das der soziologischen Lagerung des katholischen Volksteiles zuzuschreiben ist.

Von seinem einseitigen Standpunkt aus findet dann «Catholicus», die gute Ehe des verheirateten Priesters würde als «Leitbild» der Gemeinde voranleuchten und damit den Worten des Priesters eine größere Überzeugungskraft verleihen. Wir halten das für eine leere Illusion, weil nicht einzusehen ist, daß die verheirateten Priester tatsächlich und überall vorbildliche Ehen führen würden, die unseren katholischen Eheleuten als leuchtendes Beispiel dienen könnten. Nachdem «Catholicus» die vielen Priesterehen im Mittelalter als Beweis gegen den Zölibat angeführt hat, vermissen wir auch den Nachweis, daß damals die verheirateten Priester die Träume erfüllten, die sich «Catholicus» von den verehelichten Seelsorgern macht.

Zum Schluß befaßt sich der Verfasser noch mit den «Schwierigkeiten

zölibatären Lebens». Diese Schwierigkeiten bestehen. Sie sind auch von keiner Seite verkleinert worden. Insbesondere macht der Verfasser auf die «allgemeine Sexualisierung und Erotisierung des öffentlichen Lebens» aufmerksam. Wir fragen: machen diese wohl nur den Zölibatären zu schaffen und nicht auch den Eheleuten? Als «katholischer Priester, Seelsorger in ununterbrochener Praxis» dürfte «Catholicus» doch auch seine Erfahrungen gemacht haben. Für Priester, die den Zölibat nicht halten können, macht Klaus Mörsdorf im Artikel «Zölibat», des erst vor kurzem erschienenen 10. Bandes des «Lexikons für Theologie und Kirche» maßvolle Reformvorschläge.

Auf die von «Catholicus» weiters angeführten Gründe: «Männlichkeit», «Weiblichkeit» und die «Haushälterinnenfrage» hier einzugehen, erübrigt sich, weil dessen Ausführungen entsprechend auch auf verheiratete Laien zutreffen. In ihrer einseitigen Zuspitzung zum Teil auf deutsche Verhältnisse, sind sie in keiner Weise für die ganze Kirche beweiskräftig.

Zum Schluß gesteht der Verfasser selbst, es sei vermessen und utopisch, zu erwarten, daß alle Schwierigkeiten durch die Aufhebung des Zölibates behoben würden. Im Gegenteil! Eine «Fülle neuer Schwierigkeiten wird zu bewältigen sein». Auch Prof. L. M. Weber, der den pastoraltheologischen Teil des erwähnten Artikels über den Zölibat im «Lexikon für Theologie und Kirche» bearbeitet hat, führt darin aus: «Eine grundsätzliche und allgemeine Freigabe des Zölibates würde aber (besonders bei den unstabilen Formen der heutigen Ehe) die Schwierigkeiten nicht beheben, sondern vermehren». Man kann sich daher mit Recht fragen, ob es sich für die Kirche wirklich lohnt, den Zölibat abzuschaffen, um sich dadurch in noch größere Schwierigkeiten zu stürzen. Prof. L. M. Weber schließt seine Ausführungen mit den Worten: «Wenn der Zölibat als echtes Charisma geglaubt und keinen kirchenpolitischen Zielen nachgeordnet wird, bleibt er (gerade auch als menschliche «Wunde») zeitlos wertgültig und für die Kirche fruchtbar». S. E.

nis des christlichen Glaubens verursachen. Pfarrer Werner spricht von der evangelischen Enttäuschung, daß die Mischehenfrage auf dem Konzil nicht entschieden wurde, betont aber den positiven Einsatz der Konzilsväter und erwartet die Konsequenzen vom Papst. Als wichtiges Problem im ökumenischen Problemkreis bezeichnet Werner das der aus Südeuropa in die nordalpinen Industrieländer einströmenden Fremdarbeitermassen: «Es ist dringende Aufgabe der Ökumene», erklärt er, «sowohl in ihrem evangelischen wie in ihrem katholischen Sektor, dafür zu sorgen, daß dieses wandernde Volk nicht zum Herd des Atheismus von morgen werde.»

## Berichte und Hinweise

### Kardinal Duval sprach an einer Pressekonferenz in Luzern

Am vergangenen 11. Mai sprach Kardinal Léon E. Duval, Erzbischof von Algier, im Kunsthaus zu Luzern vor einer großen Zahl von Journalisten und Gästen. Unter diesen befanden sich auch Vertreter der Bischöfe von Basel und St. Gallen. Die Pressekonferenz war von der Schweizerischen Caritaszentrale in Luzern organisiert worden, dessen Direktor, Peter Kuhn, den hohen Würdenträger begrüßte und den Sinn der Veranstaltung erläuterte.

Kardinal Duval sprach in sehr überzeugender Weise über die soziale Lage in Algerien und über Leben und Tätigkeit der Kirche. Obwohl neun Zehntel der früheren christlichen Bevölkerung ausgewandert sind, die Bevölkerung also heute zu 99 Prozent muslimanisch ist, genießt die Kirche große Handlungsfreiheit. Als echte «Kirche der Armen» arbeitet sie direkt im Volke, um seinen Hunger nach Brot und Bildung zu stillen. Durch die sieben schweren Kriegsjahre hindurch haben alle religiösen Gemeinschaften (Diözesanklerus, Weiße Väter, Schwestern, Pastoren) mit dem hartgeprüften Volke ihre Leiden geteilt. Sie leben weiter mit ihnen, sprechen ihre Sprache, helfen ungeachtet religiöser Verschiedenheiten, die große soziale und wirtschaftliche Not zu lindern. Der Kardinal erwähnte in ehrenden Worten die Weißen Väter, die heute rund 50 technische Schulen zur Kader-Ausbildung für die Industrie und ebenso viele Primar- und Sekundarschulen leiten. Zur Linderung des großen körperlichen Elendes führen die Schwestern und die protestantischen Diakonissen in beispielhafter Einheit soziale Hilfswerke. Die Weißen

## Nachkonzilsgespräch mit einem reformierten Pfarrer

Die große westdeutsche katholische Wochenzeitung «Echo der Zeit» (Recklinghausen) veröffentlichte vor einiger Zeit ein Gespräch ihres redaktionellen Mitarbeiters Dr. Franz Glaser mit dem Berner reformierten Pfarrer Jakob Werner, der als Pfarrer der «Freunde Israels» dem Ökumenischen Rat in Genf angegliedert ist. Das Gespräch behandelte die Auswirkungen des Vatikanischen Konzils bei den evangelischen Ökumene-Arbeitern. Pfarrer Werner erklärte:

«Was uns Evangelische am Vatikanischen Konzil beeindruckt hat, das ist der Geist der Offenheit, einer neuen Offenheit gegenüber den nichtkatholischen Christen und auch gegenüber der gesamten nichtchristlichen Welt. Man ist geneigt zu sagen, dieser Geist der Offenheit bringe das Ende des gegenreformatorischen Zeitalters. Zugleich ist nun die Frage an uns Evangelische gestellt, ob wir die gleiche Offenheit im Gespräch mit den katholischen Partnern beweisen können. Wichtig ist, daß diese Offenheit auf dem Evangelium gründet. Es geht nicht einfach um eine Annäherung der Katholiken und der Evangelischen aneinander, sondern darum, daß sich beide Teile gemeinsam auf ihre Weise dem Christus der Bibel nähern. So dünkt mich die christologische Konzentration entscheidend für die weitere ökumenische Zusammenarbeit zwischen Evangelischen und Katholi-

ken. Das heißt, daß die Katholiken nicht versuchen sollen, uns zu assimilieren. Gerade in diesem Punkte sehe ich auch eine Schwierigkeit im evangelisch-katholischen Gespräch, weil doch die römisch-katholische Kirche sich als die wahre Kirche versteht. Die katholische Kirche würde uns Evangelische mit unserer reformatorischen Tradition dann vielleicht nur als Träger einer bruchstückhaften Wahrheit ansehen, welche sie dem katholischen Reichtum noch hinzufügen könnte. Damit wären wir nicht einverstanden. Eine evangelische Kompromißbereitschaft auf diesem Gebiete ergäbe Anfangsillusionen, die nur in eine Enttäuschung ausmünden könnten. Wir Evangelische stehen voll und ganz hinter dem Ausspruch eines Konzilsvaters, welcher sagte, der Ökumenismus sei ein Neuwerden als Tat Gottes. In der Hoffnung eines solchen neuen Wirkens des Heiligen Geistes, möchten wir mit den Katholiken gemeinsam neu auf das Wort Gottes hören.»

Pfarrer Werner weist dann auf die «Offiziellen zwischenkirchlichen Gespräche» in der Schweiz hin, für die bereits Kommissionen gebildet worden sind: sie sollen eine freundliche Atmosphäre für praktische Zusammenarbeit und ein verstärktes gemeinsames Zeug-



Schwester allein betreuen in Algerien 12 Spitäler und 16 Krankenstationen.

Kardinal Duval betonte die intensive Zusammenarbeit zwischen allen Konfessionen im Rahmen der algerischen Caritas. Der algerische Staat ist äußerst dankbar, daß die Kirche am Aufbau des Landes mitarbeitet. Das staatliche Radio Algier stellt jeden Sonntag Katholiken und Protestanten genügend Zeit zur Verfügung, um ihre Gottesdienste zu übertragen, obwohl sie kaum mehr als 1 Prozent der Bevölkerung ausmachen. Nicht theoretisch, sondern praktisch besteht ein ständiger, nützlicher Dialog zwischen Islam und Christentum, der Dialog der Herzen, der Dialog der gemeinsamen Hilfsbereitschaft: eine außerordentliche Atmosphäre der Zusammenarbeit.

Abschließend appellierte der algerische Kirchenfürst an unsere ganze Bevölkerung um Hilfe für das junge Algerien: Hilfe an Menschen (Techniker, Lehrer, Pflegepersonal, Ärzte), und ebenso materielle Hilfe. Die Schweizerische Caritaszentrale hat eine eigene Sparte «für Algerien» in ihrem Postcheck-Konto eröffnet (60-1577, Luzern).

J. B.

#### Die katholischen Kranken- und Spitalseelsorger tagten in Basel

Am vergangenen 27. April versammelten sich die katholischen Kranken- und Spitalseelsorger zu ihrer Jahrestagung in Basel. Unter kundiger Führung besichtigten sie zuerst verschiedene Laboratorien der Firma Hoffmann-La Roche. Nach der Besichtigung sprach der erste Referent, Dr. *Winkelmann*, über das Thema: «Wie entsteht ein Heilmittel?». Da konnte man vernennen, daß heute Industriechemiker, Ingenieure und Apotheker in Gruppen zusammenarbeiten, bis man soweit ist. Der Laie ahnt kaum, wie lange der Weg ist, bis ein neues Heilmittel den Weg durch die Welt zum Heil der Menschen antreten kann.

Der zweite Vortrag war auf den Nachmittag anberaumt. Er fand im Hörsaal des Frauenspitals statt. Herr Dr. *Da Rugna*, Oberarzt am Frauenspital, der schon vor zwei Jahren an der Tagung in Freiburg über die Ovulationshemmer gesprochen hatte, referierte diesmal über: «Neue Erfahrungen mit den Ovulationshemmern». Er behandelte die Frage vom medizinischen Standpunkt aus. Als Schlußfolgerung ergibt sich aus den neuen Erfahrungen mit den Ovulationshemmern: der Mechanismus, durch welchen die Wirkung erreicht wird, ist noch sehr unbestimmbar und die Lösung des Problems der

Geburtenregelung durch Ovulationshemmer noch sehr unbefriedigend.

In einem weiteren Referat sprach Dr. med. *Gnirrs*, Oberarzt an der Psychiatrischen Universitätsklinik Friedmatt, über das Thema: «Süchtigkeit von heute». Auch diese Frage berührt die Seelsorge. Die Psychiatrie hat heute bessere Behandlungsmethoden als früher. Doch stehen diesen gegenüber die größere Anzahl von Süchtigen, besonders in der Form des zu großen Alkoholenusses und der Pillensucht. Eine Statistik aus den Jahren 1961—64 zeigt, daß in der Schweiz jährlich pro Kopf 36,9 Liter Wein, 73,4 Liter Bier und 4,3 Liter Branntwein genossen werden. Was die Pillensucht betrifft, läßt sich feststellen, daß sie in den Städten größer ist als auf dem Land. Aufschlußreich ist die Feststellung, daß im Jura in den Gebieten der Uhrenindustrie ein starkes Ansteigen der Süchtigkeit bei den Frauen zu verzeichnen ist. Man bringt diese Tatsache in Zusammenhang mit dem Doppelberuf der Frau und ihrer Akkordarbeit. Die Sucht entsteht durch zunehmende Bindung an ein Mittel und die damit verknüpfte Euphorisierung oder auch durch progressive Gewöhnung an den toxischen Effekt («Toleranz») und wachsenden Bedarf. So hat z. B. eine Person nach zweieinhalb Jahren 2 Pillen im Tag gebraucht. Nach 4 Jahren waren es deren 40 Pillen täglich. Folgen der Süchtigkeit sind medizinisch gesehen oft Schlafstörungen, langsame Entkernung der Person, blasse Hautfarbe, Apathie, rasche Ermüdung und moralisch gesehen, Ehekrisen und Scheidungen und in ihrem Gefolge Gefährdung und Verwahrlosung der Kinder und Jugendlichen. Eine Abgewöhnung einer Sucht aus eigener Kraft ist meistens unmöglich. Helferdienste von Nahestehenden oder Abgewöhnungskur ist fast unumgänglich. Für Patienten, die aus einer Heilstätte entlassen werden, ist eine Form weiterer Betreuung sehr ratsam. Die Prognose für eine völlig und dauernde Heilung kann ungefähr für 30 Prozent gegeben werden. Als bestes Vorbeugemittel gegen Süchtigkeit ist eine gezielte Freizeitgestaltung anzusehen.

Zum Schluß sprach der Präsident der Vereinigung, Pfarrer Franz *Schärli*, St. Urban, den verdienten Dank an die Referenten aus. Gleichzeitig begrüßte er auch den Vertreter der Vereinigung reformierter Kranken- und Spitalseelsorger. Dieser wiederum lud in freundlichen Worten katholische Delegierte zu den Tagungen seiner Vereinigung ein.

P. T. Z.

## ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

### Instructio über die Mischehe

In der soeben erschienenen Nummer 3 der Acta Apostolicae Sedis vom 31. März 1966 wird der Text der Instructio «Matrimonii sacramentum» über die Mischehe veröffentlicht. Die deutsche Übersetzung ist in der Schweizerischen Kirchenzeitung 1966, Seite 195 bis 197, erschienen. Die Instructio tritt am 19. Mai 1966 in Kraft.

### Konzilsjubiläum

Der Heilige Vater hat durch die Litterae Apostolicae «Summi Dei beneficio» vom 3. Mai 1966 das Konzilsjubiläum, das ursprünglich nur bis zum Pfingstfest hätte dauern sollen, bis zum 8. Dezember 1966 verlängert. Die ausgedienten Ablässe können bis zu diesem Datum gewonnen werden und für die gleiche Zeit gelten auch die besonderen Vollmachten an die Beichtväter (vgl. Schweizerische Kirchenzeitung 1965, Seite 657 bis 659 und 1966, Seite 109 bis 110). *Bischöfliche Kanzlei*

### «Katechetische Einführung in die Eucharistie»

Etwa hundert Seelsorger, unter ihnen viele jüngere, hatten sich am vergangenen 2. Mai zum 9. Pastoralliturgischen Symposium im Pfarreiheim Guthirt in Zürich eingefunden. Aufmerksam folgten sie den Ausführungen, die diesmal um das Thema «Katechetische Einführung in die Eucharistie» kreisten.

Lehrreich war vor allem das Podiumsgespräch von sechs Vertretern der Elternschaft über die «häusliche Vorbereitung auf die Eucharistie». Die Worte aus dem Munde dieser Eltern zeigten uns, wie ernst sie die Kommunionserziehung der Kinder nehmen: Die erste Mahlgemeinschaft, die das Kind erlebt, ist die Familie. Aus dieser häuslichen Verbundenheit sollte die eucharistische Mahlgemeinschaft entstehen, d. h. das Kind sollte mit seinen Eltern und Geschwistern zur ersten heiligen Kommunion gehen. Es ist Aufgabe der Eltern, das Kind zur Eucharistie zu führen, nicht zuerst Sache des Pfarrers (vgl. Can. 854,4 und 5). Die Kirche soll in ihrem Unterricht dieses religiöse Leben der Familie untermauern und ergänzen. Nur in der gläubigen Atmosphäre einer christlichen Familie kann das religiöse und darum auch das eucharistische Leben des Kindes gedeihen.

Damit eine solche Erziehung Frucht

bringt, müssen die Eltern und die Kirche Ehrfurcht haben vor der Personwürde der Kinder. Die Eltern sollen im Eheunterricht und in Elternabenden auf ihre Aufgabe und Pflicht aufmerksam gemacht und dafür geschult werden. Elternbriefe und ein Handbuch für Elternschulung (das bald bei Benziger erscheinen soll) mögen mithelfen!

Aller unnötige Pomp bei einer feierlichen Kommunion soll vermieden werden, weil er das Kind nur ablenkt. Kommunion ist Kraftnahrung und Medizin und darf nie zur Belohnung oder zur Bestrafung mißbraucht werden.

Der Kommunionunterricht auf der Mittelstufe muß die Eucharistieerziehung durch die Eltern erweitern. Kaplan Karl *Imfeld*, Kerns, betont die Katechese als Heilswirken Gottes. Die Religionsstunde ist nicht einfach eine Schulstunde, sondern Gott wirkt in ihr das Heil in unseren Kindern. Das Kind begegnet in ihr Gott und Gott spricht zum Kinde. Christus, der erhöhte Herr, ist in der Katechese gegenwärtig. Die Antwort des Kindes auf die Katechese muß die Totalhingabe sein. Es muß

sich eins wissen mit Christus und in Christus dem Vater begegnen. Deswegen muß im Unterricht die Bibel zum Worte kommen und die Schrift erschlossen werden. Christus kommt im Glauben zum Kinde. Im Gastmahl der Eucharistie wird dieses Leben gestärkt und genährt.

Pfarrer Viktor *Ammann*, Winterthur, fordert vertiefte Ausbildung und die Notwendigkeit vermehrter Psychologie und gründlicher biblischer Weiterbildung der Katecheten für den Unterricht der Oberstufe. Der Katechet soll diesen Unterricht besonders gründlich vorbereiten und im Gebete Gottes Gnadenhilfe erleben. Das Gebet vor und während des Unterrichtes soll sehr ernst genommen werden.

Ein deutsch-gesungenes Amt (Ordinarium aus dem 1. Meßgesang des kommenden Kirchengesangbuches) bildete den würdigen Abschluß der lehrreichen Tagung. Bruder Johannes *De Roos*, von den Brüdern des heiligen Benedikt in Planken (FL), hielt dabei die gedankentiefe Homilie über das Mysterium der Eucharistie. *Ernst Trost*

gen Platz genommen. Die Feier begann, nachdem der Pauliner-Prior dem Gnadenbild eine neue Krone aufgesetzt hatte.

Das Pontifikalamt dauerte bis 3 Uhr nachmittags. Kurz nach Ende der Messe fanden neue Andachten statt. In allen polnischen Kirchen wurde am Abend die Weihe des Volkes an die Muttergottes vollzogen. Für die polnischen Katholiken war ergreifend zu sehen, wie der Erzbischof von Posen, Baraniak, der Menge den Päpstlichen Legaten vorstellte. Auf Kardinal Wyszynski weisend, sagte Baraniak: «Vor zehn Jahren war Dein Stuhl leer. Du wurdest um der Muttergottes willen verfolgt und Du wirst es auch heute noch. Für uns bist Du der wahre Vater des Volkes und der Nation. Man hat uns den Besuch des Heiligen Vaters vorenthalten. Aber in Deiner Person ist Petrus unter uns. Durch die Abwesenheit des Papstes hatte man Dich erniedrigen wollen. Man hat Dich erhöht, denn der Papst hat Dich zu seinem Stellvertreter ernannt. Wir polnischen Bischöfe glauben an Dich und haben volles Vertrauen zu der Richtung, der Du uns führst...» Diese Erklärung wurde mit starkem Beifall aufgenommen. Dann nahm der Kardinal das Wort, der ausnahmsweise die Predigt von einem Blatt ablas.

Paulinermönche in weißen Gewändern, die vom ersten Tag an das Kloster bewohnt haben, dirigierte die Pilgerströme. Sie tauchten Besen in riesige Holzbottiche mit Weihwasser und besprengten die Menge. Überall standen Devotionalienhändler. In Tschenstochau vermischten sich auch an diesem Tag tiefe Religiosität und Nationalismus. Als ein schwedisches Heer im 17. Jahrhundert nach zweimonatiger Belagerung der «Jasna Gora», die nur von wenigen Soldaten verteidigt wurde, abziehen mußte und im weiteren Verlauf des Krieges Polen räumte, entzündete sich an diesem Ereignis das Nationalheiligtum. Bis zum heutigen Tag blieben das Kloster und die Kirche ein Kristallisationspunkt dieses Nationalismus. Die Geschichte des Bildes der Schwarzen Madonna beginnt im Jahre 1382, als es von Herzog Wladislaus von Oppeln aus der Ukraine gebracht und auf der Jasna Gora zurückgelassen wurde. Die Darstellung ist eines der ältesten Marienbilder, die heute noch im Mittelpunkt einer tiefen Verehrung stehen. Wie viele andere Wallfahrtsbilder wurde die Schwarze Madonna im Jahre 1717 gekrönt. Noch mehr als achtmal, so vermerken die Chroniken des Klosters, mußte das Bild gekrönt werden, da die Krone immer wieder geraubt wurde. Als diese im Jahre 1909 zum letzten Mal entwendet wurde, stiftete Papst Pius X. das Kleinod. Das frühere, nur auf Pilger eingestellte Dorf Tschenstochau an der Warthe ist zu einer Stadt mit über 180 000 Einwohner angewachsen. Große Kombinate der Schwerindustrie und nach dem Zweiten Weltkrieg erbaute Wohnblocks bestimmen das Bild. Tschenstochau ist vom Kloster auf der Jasna Gora aus gesehen eine sozialistische Stadt, die sich jedoch mehrmals im Jahr in ein Heerlager von Wallfahrern verwandelt. *Boleslaw Krol*

## Der Thron des Papstes war leer

DIE TAUSENDJAHRFEIERN DER POLNISCHEN KATHOLIKEN IN  
TSCHENSTOCHAU

Sie zogen wieder nach Tschenstochau. Wie vor 600 Jahren. 300 000 Pilger mit verblaßten, ausgefransten Marienfahnen und rohgezimmerten schwarzen Holzkreuzen. Priester, Nonnen, Arbeiter und Bauern mit Pferdewagen auf holprigen Wegen und auf glatten Asphaltstraßen. Einige hatten tagelang im Freien ausgeharrt, um den Höhepunkt der Tausendjahrfeiern der Christianisierung Polens, die Weihe Polens an die Muttergottes am 3. Mai, mitzuerleben. Die Züge waren überfüllt. Tschenstochau konnte den Ansturm der Hunderttausende nicht aufnehmen. Ihr Ziel war die Jasna Gora, der Helle Berg, auf dem sich grau, abweisend-festungsartig Kloster und Kirche mit zinnengekrönten Mauern erheben. In diesen Mauern steht ein Heiligtum, von dem jeder Pole mit Stolz und Ehrfurcht spricht, das Bild der «Schwarzen Muttergottes von Tschenstochau».

«Wir weihen der heiligen Jungfrau die Kinder Gottes dieses Volkes. Wir weihen ihr alles, was in Polen für die Freiheit der Kirche und für die Ausbreitung des Gottesreiches eintritt. Wir weihen ihr unser geliebtes Polen und das polnische Volk innerhalb und außerhalb seiner Grenzen.» Mit diesen Worten, die von den 300 000 Gläubigen wiederholt wurden, die sich auf der Esplanade von Jasna Gora drängten, sprach Kardinal Wyszynski am 3. Mai das Gelübde der polnischen Katholiken zu Beginn des zweiten Jahrtausends ihrer Kirche aus.

Sommerliche Hitze lag über Tschenstochau, als um 10 Uhr die Hauptfeier-

lichkeiten des Tages begannen. Zahlreiche Pilger hatten die Nacht auf dem Hügel von Jasna Gora verbracht. Die Zahl der Pilger übertraf die Massen, die zu den gewöhnlichen Augustwallfahrten nach Tschenstochau kommen. Im Jahre 1957, nach der Freilassung von Kardinal Wyszynski, hatten sich jedoch noch größere Massen angesammelt. Anlässlich der Feier hatte das Gnadenbild der Schwarzen Muttergottes von Tschenstochau seinen Platz in der Krypta in der Paulinerkirche verlassen und wurde in feierlicher Prozession um die Ringmauer des Klosters von Jasna Gora getragen. Bischöfe, Ordensleute, Schriftsteller, Ärzte, Lehrer, Bauern, Deportierte und Widerstandskämpfer trugen abwechselnd das Gnadenbild. 14 mal hielt der Zug an, um die Fürbitten für Nation und Volk zu verrichten. Auf einem Spruchband stand die Bitte, daß Polen «in seinen gegenwärtigen Grenzen einig der Feier beizuhelne». Am Ende der Prozession wurde das Gnadenbild auf den Altar gestellt, der im Freien auf der Ringmauer aufgerichtet war.

Neben dem Altar stand ein mit dem päpstlichen Wappen geschmückter Sessel. Er blieb leer. Nur ein blumengeschmücktes Bild von Papst Paul VI. stand darauf. Kardinal Wyszynski nahm auf einem rechts am Altar stehenden Sessel Platz. Die Estraden waren mit goldenen und roten Stoffen ausgeschlagen. Die kirchlichen Würdenträger und Delegationen der verschiedenen Provinzen Polens hatten in geschmückten Lo-

## CURSUM CONSUMMAVIT

## Resignat François Moynat, Sitten

Einer der ältesten Priester aus dem Klerus des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg ist Sonntag, den 17. April, in seinem 87. Lebensjahr in Sitten gestorben. François Moynat hatte als Sohn einer alteingesessenen Genfer Familie am 1. August 1879 in Chêne-Bourg das Licht der Welt erblickt. Nach den theologischen Studien am Freiburger Diözesan-seminar wurde er in der Hauskapelle daselbst am 23. Juli 1905 zum Priester geweiht. Mit seinem Tode ist nun der damalige Weihekurs erloschen. Gleich nach seiner Primiz in Genf (Saint-Joseph) diente er als Vikar zuerst drei Jahre lang in der Pfarrei St. Peter zu Freiburg und von 1908 bis 1918 an der Pfarrkirche Notre-Dame in Genf. Als dieses Gotteshaus im Jahre 1912 den Katholiken zurückerstattet wurde, hatte Vikar Moynat die Ehre, das allerheiligste Altarsakrament aus der Notkapelle von Les Pâquis in den Tabernakel der alterwürdigen Basilika zu übertragen. In seinen besten Mannesjahren betreute er als seeleneifriger Pfarrer die Genfer Landgemeinden Presinge (1918—1920) und Meinier (1920—1930). Nur während einiger Wochen wirkte er sodann 1930 als Pfarrhelfer wieder in der Stadtpfarrei Notre-Dame. Denn noch im gleichen Jahre wurde ihm die junge Pfarrei Saint-Paul in Grange-Canal anvertraut, die dank seinem unentwegten und klugen Priesterwirken zu einer lebendigen Gemeinde zusammenwuchs. Als sich der gewissenhafte Pfarrer dieser schweren Bürde nicht mehr gewachsen fühlte, bat er 1942 um Entlastung. Zwanzig Jahre lang versah der Resignat das Seelsorgeramt am Mädcheninstitut Sainte-Marie aux Glacis, wo er nebst Religionslehre auch Geschichtsunterricht erteilte. Erst mit 83 Jahren zog er sich 1962 in den wohlverdienten Ruhestand zurück, den er bei den Ursulinen in Sitten verbrachte. Vom Altersleiden der letzten Monate erlöste der göttliche Meister seinen treuen Diener am Weißen Sonntag zur ewigen Ruhe. Der Beerdigungsgottesdienst fand

in seiner ehemaligen Genfer Pfarrkirche Saint-Paul statt.

Anton Rohrbasser, Freiburg

## Neue Bücher

**Meurers, Joseph: Können wir von Gott wissen?** Eine Studie über Gott-Suchen und Welt-Erkennen. Der Christ in der Welt, eine Enzyklopädie, herausgegeben von Johannes Hirschmann. III. Reihe Wissen und Glauben, Band 1b. Zürich, Christiana-Verlag, 1965, 127 Seiten.

Der Verfasser ist Naturwissenschaftler (Direktor der Sternwarte der Universität Wien). Als solcher versucht er eine Antwort auf die Frage nach einer natürlichen Gotteserkenntnis. Er geht von der Tatsache aus, daß alle Menschen aus innerem Trieb nach einem Letzten suchen. Er erweist dann dieses Suchen nach dem Letzten als ein Suchen nach Gott. Bei diesem Suchen müssen aber alle menschlichen Kräfte mit ins Spiel kommen, d. h. der Mensch soll nicht nur mit seinem Denken, sondern auch mit seinem Gefühl und seiner Liebe nach dem Letzten streben. Denn auch die Fähigkeiten der Liebe und des Opfers vermittelten wesentliche Erfahrungen und Einsichten, die das allein in der Vernunft gründende Schließen nicht erreichen könne. Dazu müsse der Wille kommen, nach diesem Letzten zu suchen. Dementsprechend gliedert der Verfasser seine Darlegungen nach den verschiedenen Medien, mit welchen sich der Mensch auf den Weg nach Gott machen kann: im Zeichen des Wissens, im Zeichen des Denkens, im Zeichen des Liebens und im Zeichen des Betens. Er hält die Liebe, die er in ihrem tiefsten Wesen als glückhaftes Entsagen bezeichnet, als die Magna Charta des Gottsuchens fest. — Die Antworten dieses Naturwissenschaftlers — ein Niederschlag und die Zusammenfassung vieler Gespräche mit suchenden Menschen — wollen und können echtem Gottsuchen helfen. Das Büchlein setzt indes, auch wenn es kein philosophisches Werk sein will, philosophisches Denkvermögen voraus.

Rudolf Gadiant

## Kurse und Tagungen

## Priesterexerzitien

Im *Bad Schönbrunn (Post Edlibach)* Zug. *Drei Tage:* 23.—27. Mai; 19.—23. September; 24.—28. Oktober; 14.—18. November. Leiter der vier Kurse: P. Markus Kaiser. — *Acht Tage:* 2.—10. August. «Die Psalmen als Gebets- und Lebensschule» (P. Georg Straßberger, Luzern). — *30 Tage:* 2.—31. August. Leitung: P. Markus Kaiser.

Im *Kollegium Maria Hilf in Schwyz*, 18. Juli (abends) bis 22. Juli (morgens). Exerzitienmeister: P. Leo Lennartz SJ. Anmeldung beim Rektorat des Kollegiums.

Im *Kurhaus Oberwaid, St. Gallen-Ost*, 14.—18. November und 21.—25. November. Leitung beider Kurse: Dr. P. Hofbauer SJ.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG  
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.  
Professor an der Theologischen Fakultät  
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,  
Manuskripte und Rezensionsexemplare  
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»  
6000 Luzern St.-Leodegar-Straße 9  
Telefon (041) 2 78 20

Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und  
Administratives wende man sich an den  
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern  
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:  
jährlich Fr. 24.—, halbjährlich Fr. 12.20  
Ausland:

jährlich Fr. 30.—, halbjährlich Fr. 15.20  
Einzelnnummer 70 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren  
Raum 23 Rp. Schluß der Inseratenannahme  
Montag, 12.00 Uhr Postkonto 60 - 128

## Kandelaber

Holz, barock, 170 cm hoch

Verlangen Sie bitte unverbindliche  
Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche  
Kunst, Mümliswil (SO)



## Edle Weine

in- u. ausländischer Provenienz



## Meßweine

## Vorträge

über Indien (Meine Heimat und unser kath. Glaube) übernimmt indischer Akademiker. Beste Referenzen. Adresse: Aertthott Jos., stud. paed., Villa Thérèse, Bernstr. 31, 1700 Fri-bourg.

29jährige, kath.

## Tochter

in allen Hausarbeiten gut bewandert, sucht Stelle in Pfarrhaushalt, Kt. Zürich, bes. Zürcher Oberland und nähere Umgebung werden bevorzugt. Eintritt: 15. Juni oder später. Offerten sind erbeten unter Chiffre 3961 an die Expedition der SKZ.



## NEUE BÜCHER

Karl Rahner, **Sendung und Gnade.** Beiträge zur Pastoraltheologie. Vierte, verbesserte Auflage. Ln. 28.50

Henri Bouillard, **Logik des Glaubens.** Quaestiones disputatae Band 29, Kart. Fr. 13.90

Fritz Leist, **Nicht der Gott der Philosophen.** Ln. Fr. 28.65

Buchhandlung Räber Luzern

## Ferienzeit ...

Für Ihr Ferienlager und Ihre Bergwanderungen den TRAGALTAR System «Strässle» nicht vergessen! Praktische Ausführung, 5 kg, kofferrörmig, 50 x 31 x 15,5 cm, mehrfach erprobt in den Missionsländern.

Schwarze und dunkelgraue POLOHEMDEN, verschiedene Qualitäten sind unentbehrlich für die kommenden heißen Tage!

Gerne beraten wir auch Sie!



ARS PRO DEO  
STRÄSSLE LUZERN  
b. d. Hofkirche 041/23319

**JOSEF TANNHEIMER**

KIRCHENGOLDSCHMIED — ST. GALLEN — BEIM DOM — TELEFON 071 22 22 29

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN  
KIRCHLICHER KULTUSGERÄTE + GEFASSE,  
TABERNAKEL + FIGUREN



**Elektrische Kirchenglockenläutmaschinen**

System MURI, modernster Konstruktion

**Vollelektrische Präzisions-Turmuhren**

System MURI, mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelekt. Gewichtsaufzug. Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

**Turmuhrenfabrik JAKOB MURI 6210 Sursee**

Telephon (045) 4 17 32

Roos-Luzern  
E C K E  
Bügelfreie  
weiße Hemden  
zum  
Oratorianerkragen in besten Qualitäten zu vorteilhaften Preisen.  
Nylsuisse Fr. 22.80  
Baumwolle  
Maxime Fr. 26.80  
Splendesto Fr. 29.80  
Pratica Fr. 29.80  
E C K E  
Roos-Luzern

Frankenstraße 2, Telefon 041 / 2 03 88

Für einen 22jährigen Jüngling suchen wir in einem kath. Pfarrhaus auf dem Land eine Stelle als

**Sakristangehilfe und Hausbursche**

Da der Jüngling bis jetzt häusliche Geborgenheit weitgehend entbehren mußte, legen wir Wert auf eine verständnisvolle Atmosphäre.  
Kath. Kinderfürsorge, Basel, Spalenterweg 22, Tel. (061) 23 26 80

**Haushälterin**

mit prima Zeugnissen, sucht neuen Posten. Erwünscht ist Berggegend; auch Aushilfe ist möglich. Offerten unter Chiffre 3963 an die Expedition der SKZ.

**Meßkännchen**

Neuzeitlich, formschön und praktisch, diese Eigenschaften besitzen unsere Zinnornamente. Überzeugen Sie sich selber! Verlangen Sie ein ausführliches Angebot!

**Hostien-Transportdosen**

Unser rundes Leichtmetallmodell hat sich bereits vielfach bewährt. In mehreren Größen lieferbar, dazu ein graviertes Adreßplättli erhältlich.  
Was Sie auch benötigen, wenden Sie sich immer an unser Fachgeschäft!

ARS PRO DEO  
STRÄSSLE LUZERN  
b. d. Hofkirche 041 / 2 33 18

Neu! Paul Deschler

**Deutsches Volksrequiem**

Paulus-Verlag GmbH,  
6000 Luzern, Pilatusstraße 41,  
Telefon (041) 2 55 50.



Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen:  
— Romantik und Barock —

1864 1964

Export nach Übersee  
Erstes Elektronen-Organhaus der Schweiz

**PIANO ECKENSTEIN**

Leonhardsgraben 48  
Telefon 23 99 10

**BASEL**

Roos-Luzern  
E C K E  
Leichte  
Sommerbekleidung  
Anzüge und Sommerjacken in Trevira porös. Einzelhosen, Regenmäntel.  
In diversen Preislagen  
E C K E  
Roos-Luzern

Frankenstraße 2, Telefon 041 / 2 03 88

Die Mitgliederwerbung gelingt befriedigend und sogar leichter, wenn nicht die bekannte «letzte Minute» abgewartet wird, sondern wenn sie das ganze Jahr durch läuft. Dank allen, die sich damit befassen!

**Schweiz. Kath. Pressverein**

Poststr. 18a - 6300 ZUG - Postcheck 80 - 2662

WEINHANDLUNG

**SCHULER & CIE.**

Aktiengesellschaft

**SCHWYZ und LUZERN**

Das Vertrauenshaus für Maßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine  
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

**Kirchenfenster und Vorfenster  
Einfach- und Doppelverglasungen**

in bewährter Eisenkonstruktion  
erstellt die langjährige Spezialfirma

**SCHLUMPF AG, STEINHAUSEN**

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. 042 / 6 23 68

**Neues Testament für den Schulgebrauch**

Als sehr praktisch und angenehm hat sich die Stuttgarter Keppelbibel, herausgegeben von Professor Dr. Peter Ketter, bewährt.

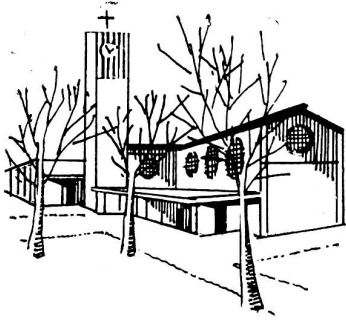
Schulausgabe in Grün, Plastik . . . . . Fr. 4.25  
Illustrierte Schulausgabe in Blau, Plastik . . . Fr. 5.45  
Einzelteile: Matthäus } . . . . . je Fr. —.30  
Markus }  
Johannes }

Bei größerem Bezug Partieprieise

Durch alle Buchhandlungen

**RÄBER VERLAG LUZERN**

# WERA – die Spezialfirma für Kirchenheizungen



Überall in unserem Lande wurden bereits mehr als 110 Warmluft-Kirchenheizungen nach unserer patentierten Bauart ausgeführt. WERA-Kirchenheizungen bieten viele Vorteile: Sie sind wirtschaftlich, geräuschlos und zugfrei, haben eine kurze Aufheizzeit und bieten sicheren Schutz vor Feuchtigkeit und Frost. Auch Kleinapparate von 4 bis 20 Kilowattstunden werden geliefert. Gerne schicken wir Ihnen vorweg einen Prospekt mit unseren Referenzen.

**WERA AG Bern/ Zürich**  
3000 Bern, Gerberngasse 23–33  
Telefon 031 22 77 51 – 54  
8003 Zürich, Zurlindenstraße 213  
Telefon 051 23 63 76

## WERA

## Präzisions-Turmuhren



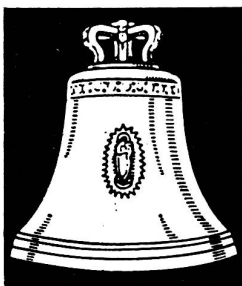
modernster Konstruktion  
Zifferblätter und Zeiger  
Umbauten  
auf den elektro-  
automatischen  
Gewichtsaufzug  
Revision  
sämtlicher Systeme  
Neuergoldungen  
Turmspitzen u. Kreuze  
Serviceverträge  
Tel. 033 2 89 86

Zu  
verkaufen  
holzgeschnitzte

## Altargruppe Maria Krönung

für Kirche oder Kapelle.  
Zeitlich um 1500, gut erhalten,  
prachtvolle Gruppe. Totalhöhe mit Sockel  
150 cm, Breite 120 cm. Seltene Gelegenheit.  
Anfragen unter Chiffre 3962 befördert die Expedition der SKZ.

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!



Aarauer Glocken  
seit 1367

## Glockengießerei H. Rüetschi AG, Aarau

Kirchengeläute  
Neuanlagen  
Erweiterung bestehender  
Geläute  
Umguß gebrochener Glocken  
Glockenstühle  
Fachmännische Reparaturen

JOHN L. MCKENZIE, SJ

## Geist und Welt des Alten Testaments

378 Seiten. Leinen Fr. 22.—

*Gustav Mensching schreibt in der Hamburger Tageszeitung DIE WELT: Das Buch ist in souveräner Beherrschung des Stoffes und der Ergebnisse moderner Bibelwissenschaft mit einer erstaunlichen Freiheit geschrieben. Man kann nur wünschen, daß noch mehr katholische Theologen von dieser Freiheit Gebrauch machen.*

Durch jede Buchhandlung



**RÄBER VERLAG LUZERN**



## L RUCKLI CO LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTATTEN FÜR KIRCHENKUNST  
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.  
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen  
TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22a